Abonnementspreis [illegible] mit der wöchentlich erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Aus der Arbeiterwelt“ frei ins Haus [illegible] Pf., bei Selbstabholung in der Expedition [illegible] Pf. pro [illegible]. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste [illegible]) pro Vierteljahr [illegible] M. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn [illegible] M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentagen von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens [illegible] 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 97. | Dresden, Dienstag den 29. April 1902. | 13. Jahrg.

Die Wahlen in Frankreich.

Daß auch heute noch keine genaue Uebersicht über den Verlauf der Kammerwahlen in Frankreich möglich ist, liegt an der ungeheuerlichen Partei- und Stimmenzersplitterung. Für die 591 Abgeordnetenmandate standen nicht weniger als 2450 Kandidaten zur Wahl; 354 für die 50 Wahlkreise des Seinedepartements und 2096 für die 541 Wahlkreise der Provinzen, Algeriens und der Kolonien. Danach bewarben sich also durchschnittlich 7 Kandidaten um jedes der 50 Pariser Mandate und je 3 um ein Mandat in den Provinzen und Kolonien.

Die Regierungsorgane frohlocken darüber, daß der Ansturm der Nationalisten und Konservativen gegen die Regierungsmehrheit abgeschlagen worden sei, obschon die Hauptstadt des Landes eine noch entschiedenere Schwenkung nach der nationalistischen Seite gemacht hat, als bei den Gemeindewahlen von 1900. Wenn auch Paris thatsächlich nicht mehr Frankreich ist, wie das früher der Fall war, so darf doch der moralische Eindruck dieses Wahlausfalls nicht unterschätzt werden, und es ist ferner zu bedenken, daß die im nationalistisch-chauvinistisch-caesaristischen Geiste gehaltene wohlfeile Pariser Presse dadurch wieder einen neuen Ansporn bekommen hat; diese Sousblätter (Blätter für 4 Pfennige) wandern aber in hunderttausenden von Exemplaren täglich auch bis in die entferntesten Provinzen.

Das Ministerium Waldeck-Rousseau-Millerand stützte sich bisher in der Kammer auf eine aus „Radikal-Sozialisten“, Radikalen und bürgerlichen Republikanern zusammengesetzte Mehrheit (ca. 280), zu der noch 30 ministerielle und 13 antiministerielle Sozialisten von Fall zu Fall und fast niemals [illegible] hinzutraten; die Opposition gegen die Regierung setzte sich aus Klerikalen, Nationalisten, Monarchisten und den im Kleine geschwarten Republikanern von ultra-bourgeoisem Charakter (ca. 260) zusammen. Durch den Ausfall der Wahl ist bewiesen worden, daß die republikanische Staatsform in Frankreich als gesichert gelten kann. Hat sie in der Zeit des Dreyfusprozesses und der Revision der vereinten Bemühungen aller aufrichtigen Republikaner zu ihrer Sicherung bedurft, so ist diese Aufgabe jetzt zweifellos erledigt und andere Fragen treten an ihre Stelle. Dadurch wird vor allen Dingen der französische Sozialismus freier, und er wird zu zeigen haben, daß er der neuen Situation gewachsen ist. Bei der Wahl bot er wahrlich kein erfreuliches Bild; es gab fast überall vier oder fünf Arten sozialistischer Kandidaturen, ein[illegible] sozialistische Kandidaturen bildeten die verschwindende Minderheit. Von den bekannten französischen Parteigenossen ist, wie wir schon mitteilten, Jaurès in Albi im ersten Wahlgang gewählt worden, während bedauerlicherweise Guesde in Lille mit 8728 Stimmen dem antiministeriellen Radikalen Motte mit 11 660 Stimmen zum zweitenmale unterlegen ist. Das ist nicht nur deshalb zu beklagen, weil Guesdes hervorragende Kraft dadurch dem Parlamente wiederum vorenthalten bleibt, sondern weil dadurch auch eine Annäherung der verschiedenen sozialistischen Gruppen immer noch mehr erschwert wird. Millerand steht in einer Stichwahl gegen einen Nationalisten, in der er auf die 2000 Stimmen guesdistischer Sozialdemokraten angewiesen ist; die Guesdisten haben keine allgemeine Stichwahlparole ausgegeben, man muß also abwarten, wie sie sich in diesem Falle verhalten werden. Auch die im Jahre geschaarten ministeriellen Sozialisten haben auf dem Parteitage in Tours erklärt, die Aufgabe Millerands sei mit dem Abschluß der Wahlen als gelöst zu betrachten und das Experiment der sozialistischen Beteiligung an einer bürgerlichen Regierung dürfe nicht wiederholt werden. Aber Millerand scheint sich um diese Erklärung gar nicht kümmern zu wollen, denn er soll erklärt haben, in dem Ministerium bleiben zu wollen. Das hängt aber gar nicht von seinem Willen allein ab, und es spricht viel dafür, daß sich Waldeck-Rousseau seiner entledigen wird, um noch engeren Anschluß nach rechts zu gewinnen, als er bis jetzt schon gehabt hat. Würde Millerand aus dem Ministerium ausgeschifft werden, so würde damit ein bedeutendes Hindernis zu einer inneren Reorganisation des französischen Sozialismus aus dem Wege geräumt, wenn schon nicht übersehen werden darf, daß andere Trennungsgründe, vornehmlich taktischer Natur, weiter bestehen bleiben.

Die Erstarkung des Nationalismus in der Hauptstadt und die keineswegs besonders erfreulichen Resultate in den Provinzen werden aber andererseits wohl dazu beitragen, daß sich in dem französischen Proletariat der Wunsch nach einer gefestigteren Einheitlichkeit der proletarisch-sozialistischen Politik verstärkt, eine Einheitlichkeit, die, wenn es geht, mit den Führern, wenn es nicht anders sein kann, gegen die Führer angebahnt werden muß.

Was die Wahlerfolge der Sozialisten im ganzen anlangt, so sind gewählt worden: 22 Sozialisten, darunter 7 Blanquisten, 15 Jauresisten. Jene verlieren 1 Mandat, diese behaupten 12, gewinnen 3 und verlieren 1 Mandat. Etwa 20 günstige sozialistische Stichwahlen stehen in Aussicht. Guesdisten und Blanquisten haben 325 000 Stimmen aufgebracht. Vaillant hat einen schönen Sieg errungen; Gerault Richard, der Chefredakteur der Petite République ist auf Guadeloupe gewählt worden; unser schwarzer Genosse Legitimus, der den 1. Wahlkreis jener Insel vertreten hatte, ist einem Radikalen unterlegen.

* *

Die neuesten Telegramme berichten:

Im Ministerium des Innern lagen bis Montag abend 7 Uhr 587 Wahlresultate vor. Gewählt sind nach den Aufstellungen des Ministeriums: 88 Republikaner, 16 Radikale, 41 sozialistische Radikale, 22 Sozialisten, 32 Nationalisten, 66 Konservative, 66 antiministerielle Republikaner, zwei dissentierende Sozialisten, zusammen 412 Deputierte, davon 216 ministerielle und 196 antiministerielle. Von den 175 Stichwahlen scheinen 125 günstig für die ministeriellen und 12 günstig für die antiministeriellen Kandidaten zu stehen; bei 38 ist der Ausfall zweifelhaft.

Der Temps, das Regierungsorgan, das bereits seit längerer Zeit den Zusammenschluß der gemäßigten Republikaner und der nicht sozialistisch gefärbten Radikalen befürwortet, erklärt, die Bevölkerung habe sich durch die Wahl deutlich für eine solche Koalition[illegible] ausgesprochen, die den einzigen Ausweg aus der gegenwärtigen Krisis bilden könne. Während nämlich die Sozialisten und sozialistischen Radikalen eine Anzahl Sitze verloren hätten, hätten die gemäßigten Republikaner und die nicht sozialistischen Radikalen ihre seitherige Stellung behauptet. Dieser Darlegung entsprechend stellt nunmehr der Temps folgende Wahlübersicht auf: Von 411 definitiv Gewählten sind 22 Sozialisten, 150 Radikale und sozialistische Radikale, 28 ministerielle Republikaner, 114 oppositionelle Republikaner, 26 Ralliierte, 31 Nationalisten, 38 Royalisten und Bonapartisten; dazu kommen 172 Stichwahlen. Der der Regierung nahestehende Français sucht nachzuweisen, daß das Ministerium in der nächsten Kammer über eine um 32 Stimmen stärkere Mehrheit verfügen werde als in der früheren.

Von verschiedenen Zeitungsäußerungen seien nur folgende angeführt. Aurore, in deren Redaktion neuerdings unser bekannter Genosse Lagardelle eingetreten ist, schreibt: „Die Pariser verlangen einen Kaiser, König, Zaren oder Sultan[illegible]; das ist der Sinn ihrer Abstimmung. Die kleinen Geschäftsleute, denen der Wettbewerb der großen Bazare, oft auch ihre eigene gewohnheitsmäßige Gaunerei die Kundschaft genommen hat, machen für ihren wirtschaftlichen Untergang die Republik verantwortlich.“ Die antisemitische Libre Parole meint: „Drumont ist in der Minderheit geblieben, weil man seine Stimmen gestohlen hat; die Juden und Freimaurer werden uns das bezahlen.“ Das nationalistische Echo de Paris jubelt: „Paris haben wir, es ist uns treu geblieben, das Land wird folgen, Frankreich wird sich in 14 Tagen vom Druck des Ministeriums der Ausländer befreien.“

Politische Uebersicht.

Die Zollwucherdiäten.

Der Reichstag nahm am Montag die erste Lesung der Diätenvorlage für die Zolltarifkommission vor. Von den Anhängern der Vorlage wurde ebensowenig, wie von der Regierung, ein Zweifel darüber gelassen, daß durch diesen Gesetzentwurf nur für die Zolltarifvorlage Schritt gemacht werden soll. Der Zusammenhang beider Dinge prägte sich schon in der Besetzung des Hauses aus. Die Rechte freilich war nicht so stark vertreten, aber das Zentrum hatte fast alle seine Mannen aufgeboten, so daß ein beschlußfähiges Haus zu stande gekommen war. Graf Posadowsky beschränkte sich auf eine kurze Begründung. Ganz geschickt war es, daß er die Verantwortung für diese parlamentarische Liebesgabe an die Brotwucherer dem Zentrum aufbürdete. Sehr unglücklich aber waren seine verfassungsrechtlichen Ausführungen. Er bestritt, daß es sich hier überhaupt um eine Aenderung der Verfassung handle, weil sie ja nur „zeitweise“ geändert werde. Im übrigen waren seine Ausführungen durchaus geeignet, die Forderung nach allgemeinen Diäten zu begründen, wenn er sich auch dagegen verwahrte, daß die Stellung der Regierung den allgemeinen Diäten gegenüber durch diese Notvorlage festgelegt werde.

Der erste Redner aus dem Hause war Genosse Singer. Mit männlicher Entschiedenheit trat er dem Entwurf entgegen. Es war kein Wunder, daß er gleich im ersten Satz durch die richtige Charakterisierung der Vorlage sich einen Ordnungsruf holte. Seine Rede galt dem Nachweis, daß der Entwurf nicht den Anfang eines Weges darstelle, der zu den allgemeinen Diäten führe, sondern daß er diesen Weg geradezu versperre. Mit treffenden Worten wies er darauf hin, daß es sich hier [illegible]

Joseph Coney.

Roman von John Law. Aus dem Englischen von J. Cassirer.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Polly nickte ein paar Freundinnen zu, während Mrs. Elwin niemand Beachtung schenkte. Sie betraten einen neben der Kapelle gelegenen freien Platz. Sie waren es gewohnt, hier ein paar Minuten „Luft zu schöpfen“, bevor sie nach Hause gingen; es war dies ein Luxus, den sie sich um so eher gestatten konnten, als sie zu Hause ein Dienstmädchen hatten und sich daher nicht so sehr zu beeilen brauchten. Sie setzten sich auf eine Bank und bewunderten die verkrüppelten Sträucher und krank aussehenden Pflanzen und machten sich gegenseitig auf Knospen, die sich zu Blüten entfalteten, aufmerksam. Ein junges Weib, das ein großes Bund Rhabarber trug, ging vorüber und Mrs. Elwin äußerte: „Daß diese Art Leute doch niemals begreifen können, wie unrecht es ist, am Tage des Herrn Lebensmittel einzukaufen.“ Ein alter Mann, Insasse eines Arbeitshauses, taumelte vorbei und gab Mrs. Elwin zu der Bemerkung Anlaß: „Es ist schon schlimm genug, wenn man an den Wochentagen trinkt, aber dies sogar am heiligen Sabbat zu thun, ist doch der Gipfel aller Schlechtigkeit.“ Dann sprachen Mutter und Tochter über den zerlumpten Kerl, der die Predigt unterbrochen hatte, und sie stimmten darin überein, daß der Kellner ihm überhaupt keinen Platz in der Kapelle hätte anweisen dürfen.

„Wenn man bedenkt, was für diese Art Leute alles gethan wird, muß man sich wirklich wundern, daß sie sich nicht bessern,“ bemerkte Mrs. Elwin. „Ich glaube, wenn die Königin Viktoria selbst unter sie träte, würde das bei ihnen nichts ausmachen; sie würden weiter trinken und sich weiter herumbalgen und von der Königin keine Notiz nehmen.“

„Ich glaube, die Königin sah gestern abgespannt aus,“ entgegnete Polly, „und Joe meinte, ihr Gesicht war sehr ernst.“

„Joseph Coney weiß nicht, was er spricht,“ antwortete die Mutter heftig. „Für eine Frau in ihren Jahren ist es ein bißchen viel verlangt, sich so herumführen zu lassen. Sie wird froh sein, wenn die ganze Jubiläumsgeschichte vorüber ist und sie wieder ihre Ruhe haben kann.“

Pollys Wangen verfärbten sich; sie erwiderte nichts und sah auch ihre Mutter nicht an, sondern richtete den Blick auf den Boden. Eine Uhr schlug eins.

„Onkel Cohn wird auf uns warten,“ sagte Mrs. Elwin; „es ist Zeit nach Hause zu gehen.“

Sie gingen durch verschiedene Querstraßen, in denen Wagen mit verdorben aussehenden Fischen hielten, mit Fischen, deren Namen man in der besseren Gesellschaft gar nicht kennt, mit Früchten, deren große Körbe und kleine Körbe man nur in Whitechapel zu würdigen versteht. Kuchen mit eingelegten Gurken standen auf tragbaren Tischen, und daneben wurden Muscheln, Schweinsfüße und große Stücke mit Kalbsuppe verkauft. Die Bewohner der „Slums“ hatten hier Gelegenheit, die Ostend-Leckerbissen zu ihrem Sonntagsfrühstück für billiges Geld zu erstehen, und in einer benachbarten Destillation wurde das leckere Mahl mit ein paar kräftigen Zügen hinuntergespült.

„Hokey-Pokey, wer kauft?“ rief ein Mann. Er rollte ein große Blechbüchse mitten auf die Straße. Die Büchse war mit Eis gefüllt, das in Würfel geschnitten war; jeder Würfel war in Papier eingehüllt. Die ärmlich gekleideten Knaben und Mädchen scharten sich um den Mann, denn Eis-Crême war ihnen lieber als saure Gurken; an Wochentagen ließ sich der Hokey-Pokey-Mann nur selten sehen, dagegen kam er regelmäßig des Sonntags, um für das im Freien genossene Frühstück einen „Nachtisch“ zu liefern. Wie die kleinen schmutzigen Händchen klatschten! Wie die Füßchen tanzten! Wie die kleinen Händchen flatschten! Wie durch einen Zauber öffneten sich bei dem Rufe „Hokey-Pokey! wer kauft?“ die Thüren, und begehrliche Gesichter erschienen an den Fenstern. Mehr als ein kleiner Kind [illegible] sich in eine benachbarte Destillation, um sich aus „Papachens“ Tasche einen Penny zu erbetteln, und wenn es als Antwort nur einen Schlag erhalten hatte, dann vermischte sich mit seinem Schmerzensgeheul auch der Schrei bitterer Enttäuschung, wenn der Hokey-Pokey-Mann auf dem Wege nach einer anderen Straße um die nächste Ecke verschwand.

Mrs. Elwin war mit diesem Anblick so vertraut, daß sie kaum die Augen hob, als sie an den Händlern und dem Volke vorüberging. Als sie jedoch in die Straße kam, in der ihr Haus stand und sie schon von weitem einiger Kinder ansichtig wurde, die innerhalb des Vorgartens ihres Hauses sich besonders, vergnügt ihre Schritte. Die kleinen Missethäter suchten auf den frisch gescheuerten weißen Stufen die Sonnenstrahlen einzufangen. Es war dies ein ganz unschuldiges Vergnügen, das nur den einen Nachteil hatte, daß es auf den Stufen die Spuren schmutziger Finger und schwarzer Zehen zurückließ, ganz abgesehen von dem Schmutz, den sie auf die von der Sonne beschienenen Stellen warfen, um die Sonne festzuhalten.

„Also, so feiert Ihr den heiligen Sabbat!“ schrie Mrs. Elwin und faßte mit der einen Hand einen Jungen an den Ohren, während sie mit der andern ein Mädchen an den Zöpfen packte. „Wo glaubt Ihr wohl, daß Ihr einst hinkommen werdet, wenn Ihr tot seid, Ihr bösen, schlechten Kinder! Hat Ihr denn keine Mutter, die Euch das sagen kann?“

Ganz außer Atem hielt sie inne, und nachdem inzwischen die Kinder weggelaufen, drehte sie sich um und ließ ihren Zorn an ihrem Dienstmädchen aus, das, während Mrs. Elwin noch mit den kleinen Sabbatschändern unterhandelte, die Hausthür geöffnet hatte.

„Jette“ schrie sie sie heftig an, „daran bist nur Du schuld. Wie oft habe ich Dir nicht gesagt, Du sollst die Thür nicht offen stehen lassen. Ich habe Dir das so oft wiederholt, daß ich davon ganz heiser geworden bin. Hörst Du mich denn nicht?“

Mrs. Elwin sprach laut genug, um von Jette gehört zu werden, aber deren gleichgültiger Blick ließ annehmen, daß sie entweder taub oder einfältig war. Sie drehte sich weg und ließ ihre empörte Frau allein von „Madam ihre Sonntagslaune!“, wie Jette es nannte, sich erholen. Sie folgte Polly, die nach oben gegangen war, um in einem kleinen Schlafzimmer Hut und Mantel abzulegen. Während die hübsche Methodistin ihr schönes weiches Haar auf der Stirn glättete, warf sich Jette aufs Bett.

„Was ist denn los?“ fragte Polly.

„Mir ist so schlecht,“ antwortete das kleine Dienstmädchen.

„Zauberern [illegible]“

„Schlecht vor mir selber. Fortwährend heißt es Jette hier, Jette dort und immerzu nur Jette. Ich wünschte, ich wäre nicht Jette; ich möchte lieber sonst wer sein.“

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020429/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG